

Kapitel 2

Warum reiten wir junge Pferde mit nach vorn-unten gedehntem Hals an?

a) Anatomisch-funktionelle Vorbemerkungen (Abbildungen 3 und 4, siehe Seite 30)

Der Rücken des Pferdes ist eine Brücke zwischen Vorhand und Hinterhand. Man nennt sie **Wirbelbrücke**, weil sie aus vielen einzelnen Knochen, den Wirbeln, besteht. Die Wirbel sind durch relativ wenig bewegliche Gelenke, durch starke Bänder und Knorpelscheiben miteinander verbunden. Nach der Körpergegend teilt man die Wirbel in Untergruppen ein, und zwar hat das Pferd 7 Halswirbel, 18 Brustwirbel, 6 Lendenwirbel, 5 Kreuzwirbel und etwa 20 Schwanzwirbel, von denen die der Kreuzgegend zu einem einheitlichen Knochen, dem Kreuzbein, verwachsen sind. Das Kreuzbein ist durch seine seitlichen Flügel und vermittels mehrerer starker, aber federnder Bänder fest mit dem Becken verbunden. Hier empfängt die Wirbelbrücke die ganze Schubkraft aus der Hinterhand, um sie auf den Rücken weiterzuleiten und in die Bewegung nach vorn umzusetzen.

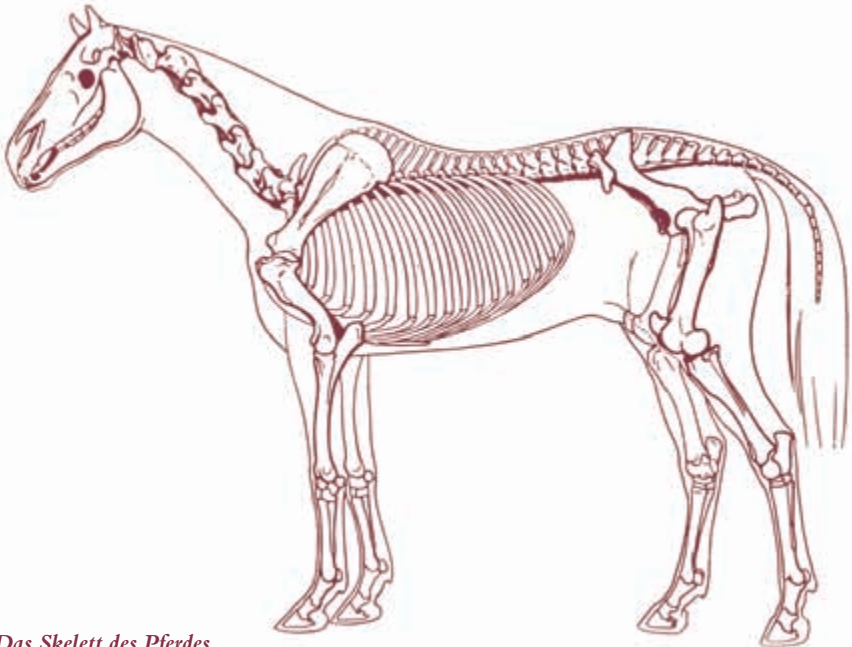


Abbildung 3: Das Skelett des Pferdes

und damit die Hankenbiegung eingeleitet. Bei phlegmatischen Pferden muss man diese wechselseitige Hilfe sehr stark geben, und man wird oft ohne Sporenstich bzw. Sporendruck nicht auskommen. Es gibt ausgezeichnete Dressurreiter mit großen Erfolgen, bei denen der Zuschauer diese abwechselnden Schenkelhilfen stets deutlich sehen kann. Das Ideal ist aber, die Hilfengebung in der Dressur so zu verfeinern, dass sie für den Zuschauer unsichtbar ist. Der gleichmäßig anliegende Unterschenkel leistet nämlich grundsätzlich dasselbe. Das Pferd holt sich bei jedem Schritt die einseitige Hilfe von selbst am Schenkel bzw. am anliegenden Sporn, denn in dem Augenblick des Fußens muss – wie oben erklärt – der Schenkeldruck auf dieser Seite stärker wirken, weil die seitwärts schwingende Bewegung aufhört und die Brustwand nun dem Schenkel entgegenkommt.

Hierbei ist zu betonen, dass ein Pferd nichts so übel nimmt wie eine Überforderung in der Hankenbiegung durch gefühllose, starre Zügeleinwirkung, die es nicht aus dem Beugegang herauskommen lässt (siehe Kapitel 4). Dann kämpft es mit allen Mitteln, um sich dieser anstrengenden Gymnastik zu entziehen, und lernt das Gegenteil, nämlich den Reflex der seitlichen Bauchmuskeln mit dem Willen zu unterdrücken, d.h. es wird schenkeltot. Dasselbe erreicht der gefühllos tätige Schenkel, dessen Einwirkung in keiner Beziehung zum Tempo und zur Schrittfolge steht. Gleichzeitiges Klopfen mit beiden Unterschenkeln ist ein häufig zu beobachtender Fehler, den sich alte Manegepferde stumpf gefallen lassen, ohne darauf zu reagieren, der aber gerittene, schenkelgehorsame Pferde nervös macht, weil sie nicht wissen, was sie mit dieser „Hilfe“ anfangen sollen.

Über die seitwärts treibende Schenkelhilfe, über die Hilfe für das Angaloppieren und all die anderen Lektionen ist hier über die Reitvorschrift hinaus nichts zu sagen.

b) Die verhaltende Hilfe, die Durchlässigkeit und die dabei auftretenden Schwierigkeiten

Die Zügeleinwirkung als verhaltende Hilfe kann im wahren Sinne des Wortes nur eine **Hilfe** sein, wenn das Pferd an den treibenden Hilfen ist. Andernfalls ist sie bestenfalls Bremse und Steuer, deren Funktionieren vom Temperament des Pferdes abhängt, es sei denn, dass sie mit rücksichtsloser Gewalt betätigt werden.

Die Grundlage für die Zügelwirkung ist die stete Anlehnung am Gebiss. Die Anlehnung ist das Primäre, für alle Pferde Erreichbare. Mit der Anlehnung kann erst allmählich die Haltung entwickelt werden, die individuell verschieden sein muss. Sie ist nicht nur abhängig von der Form des Halses und der Ganasche, sondern vom ganzen Gebäude, im Besonderen von Rücken und Hinterhand.

In der Anlehnung liegt das Gebiss ruhig und gleichmäßig auf den Laden und auf der Zunge. Das Trensenmundstück stützt sich wegen des Gelenks in der Mitte

vermehrt auf die Laden; ein Kandarenmundstück ohne Zungenfreiheit trägt das Pferd in gerader Stellung flach auf der Zunge; mit kleiner Zungenfreiheit berührt es eben die Laden, mit großer liegt es auf den Laden. Die starke Wirkung der Kandare beruht auf der Hebelwirkung von Kinnkette und Anzügen, womit ein Druck auf die Laden ausgeübt wird, den die menschliche Hand mit der Trense so stark gar nicht auszuüben vermag.

Man unterscheidet leichte und feste Anlehnung, je nachdem ob das Pferd seine Laden leicht gegen das Mundstück lehnt und die Zügel eben anspannt, oder ob es sich auf das Gebiss stützt und die Zügel stark anspannt. Nur die leichte und gleichmäßige Anlehnung führt zum angestrebten Ziel: zur Durchlässigkeit und später zur Haltung des Pferdes.

Unter Durchlässigkeit versteht man nicht mehr und nicht weniger, als dass der Zügelanzug, die Parade, durch den ganzen Pferdekörper hindurch beugend auf die Gelenke der Hintergliedmaßen wirkt.



Abbildung 14:
Schematische Darstellung der Kräftelinien, über die die Hilfen auf den Pferdekörper wirken.

Kapitel II

Das Gleichgewicht

Die alten Meister der Reitkunst hatten die Auffassung, dass ein Pferd von Natur aus nicht im Gleichgewicht sein könne, weil die Vorhand mit etwa 5/9 und die Hinterhand mit 4/9 des gesamten Körpergewichtes belastet ist. Sie zogen daraus den Schluss, dass in der Reitkunst alles getan werden müsste, um die Vorhand auf Kosten der Hinterhand zu entlasten. Ihr Ziel war, alle vier Füße mit dem „gleichen Gewicht“ zu belasten; es sollte durch die Versammlung – Aufrichtung des Halses, Heranholen der Hinterbeine unter den Körper und Hankenbiegung – erreicht werden. Die kritiklose Befolgung dieser Lehre durch Jahrhunderte hindurch führte zu grotesken Verbiegungen von Reiter und Pferd, und es hat vor gar nicht langer Zeit Reiter gegeben, die vom Kampagnepferd verlangten, es müsse nach dem Sprung mit den Hinterbeinen zuerst, zumindest auf allen vier Füßen gleichzeitig landen, wobei der Reiter es wirksam durch Hintenüberlegen und kräftigen Zügelanzug unterstützte (Abbildungen 9 und 10, siehe Seite 45). Nur das natürliche Landen hielt man für schädlich, weil dabei angeblich die Vorhand überlastet wird. Trotz dieser Theorie wurden Rennen und Jagden geritten, bei denen die Pferde immer auf der Vorhand landeten, trotzdem manche Reiter alles taten, sie daran zu hindern und die Hinterhand zu belasten. Heute ist man in der praktischen Reiterei längst über diese theoretischen Streitfragen hinaus. Man hat andere Ausdrücke gefunden für das, was der Reiter fühlt. Davon ist der treffendste die Forderung, dass der Reiter „in der Bewegung sitzen soll“. Er neigt sich in die Vorwärtsbewegung, wenn er das Tempo beschleunigen, und er richtet den Oberkörper auf, wenn er das Tempo verhalten will.



*Abbildung 24:
Der Reiter sitzt in der
Bewegung. Seine Rücken-
linie folgt der Neigung bzw.
Streckung des Pferdehalses.*